

Der nachfolgende Text erschien gekürzt unter folgendem Titel:
Bewernitz, Torsten 2008: *Streik – ein Konzept mit Zukunft? Aspekte gewerkschaftlichen Widerstands im globalen Kapitalismus*. In: Haug, Christoph; Rudi Maier und Berit Schröder (Hrsg.) 2008: *Kampf um Teilhabe. Akteure – Orte – Strategien*. VSA-Verlag, Hamburg.

Im Herbst 2008 wird im Unrast-Verlag eine ausführlich überarbeitete Version dieses Beitrags gemeinsam mit anderen Beiträgen erscheinen:
Bewernitz, Torsten (Hrsg.) 2008: *Streik. Geschichte, Gegenwart, Zukunft*. Unrast-Verlag, Münster.

Die Zukunft des Konzepts „Streik“

Aspekte gewerkschaftlichen Widerstands im globalen Kapitalismus

Torsten Bewernitz

I. Einleitung

Anhand verschiedener Beispiele des jüngsten Streikgeschehens in der BRD möchte ich Perspektiven des Konzepts ‚Streik‘ darstellen, um sowohl zu einer Bestandaufnahme wie auch zu einer Zukunftsperspektive gewerkschaftlichen Engagements zu kommen.

Hans Matthöfer versteht unter Streiks

„ [...] offene oder verdeckte Kampfhandlungen mehrerer Arbeitnehmer, die der Interessendurchsetzung im Arbeitsprozess und in der Gesellschaft dienen, dabei zielen die Handlungen direkt oder indirekt auf die Kapitalverfüger ab; sie sind Ausdruck der betrieblichen und gesellschaftlichen Machtstruktur, die der Arbeitnehmer der Wirklichkeit entsprechend als in zwei Klassen, ein ‚oben‘ und ein ‚unten‘ geteilt erfährt, gegen die er sich nach Maßgabe subjektiver Möglichkeiten und [materieller, Anm. T.B.] Bedingungen zur Wehr setzt und die er zu verändern sucht“ (Matthöfer 1971: 166).

Der vorliegende Beitrag, der diese Definition voraussetzt, ist kein Forschungsergebnis, sondern Grundlage einer zu erstellenden Forschung, die auf bisheriger Lektüre zu vergangenen Streiks, aktuellen Streiks und dem theoretischen Hintergrund basiert.¹ Zu bedenken ist im Folgenden, dass es um ein Streikgeschehen in der BRD, teilweise erweitert auf die EU, geht, und nicht um ein globales.

Der vorliegende Beitrag ist darüber hinaus nichts anderes als eine deskriptive Darstellung der jüngeren Geschichte des Streiks bis dato mit daraus resultierenden Annahmen für die Zukunft. Er erhebt dabei nicht den Anspruch, eine Theorie des Streiks zu formulieren, denn „[d]ie Theorien des Streiks sind häufig Interpretationen von Streiks durch Theoretiker, deren Interesse dem [...]“

¹ Die Thesen dieses Beitrags beruhen auf einer kursorischen Untersuchung der Medienberichterstattung und Dokumentationen (siehe Literaturliste) zu folgenden Streiks: „Ost-Streik“ der IG Metall 2003, Opel Bochum 2004, Gate Gourmet Düsseldorf 2005/2006, Docker-Proteste gegen die EU-Richtlinie Port Package II 2005, der Ärzte-Streik des Marburger Bundes und der gleichzeitige Streik von ver.di im Öffentlichen Dienst 2006, der Streik gegen die Schließung des von CNH 2005/2006 und des Bosch-Siemens-Hausgerätewerks (BSH) in Berlin 2006, die Flüchtlingsstreiks in den Lagern Blankenburg und Bramsche 2006, der Telekom-Streik 2007, der aktuelle Streik der GDL bei der Deutschen Bahn, die aktuelle Besetzung und selbstverwaltete Produktion bei Bike Systems Nordhausen (Thüringen) sowie dem Streik bei Hermes Warehousing Solutions (HWS) 2007.

Interesse der Arbeiterklasse nicht ohne weiteres entsprechen muss“ (Weick 1971: 98). Letztendlich ist das, was Edgar Weick 1971 postuliert hat, wesentlicher als dieser Text:

„Alle theoretischen Auseinandersetzungen und alle Versuche, in die Arbeiterklasse die jeweiligen ‚Erkenntnisse‘ hineinragen zu wollen, haben die Arbeiterklasse nicht daran gehindert, ihre eigenen Erfahrungen zu machen und an den eigenen Erfahrungen ihr Bewusstsein zu entwickeln. Die Arbeiterklasse hat gestreikt, als es ihre Theoretiker für unmöglich hielten, und oft nicht gestreikt, als die Theoretiker von der Notwendigkeit eines Streiks überzeugt waren“ (Weick 1971: 98)

II. Voraussetzungen: Die Bewegungen des Kapitalismus

Mein Verständnis von ‚Streik‘ resultiert aus der Definition von struktureller ArbeiterInnenmacht, wie Beverly J. Silver (2005) sie definiert. Der Kern des ökonomischen Streiks als einer Aktion von ArbeitnehmerInnen im Kapitalismus ist die Notwendigkeit der Arbeitskraft für die Produktion, die für einen Kapitalismus als ökonomisches Regime unumgänglich ist. Die ArbeiterInnen sind (nach Marx) formal freie BesitzerInnen ihrer Arbeit, mit deren Verweigerung sie Druck ausüben können.²

Es ist insofern plausibel, dass sich die ArbeiterInnenmacht mit dem Status des Kapitalismus verändert. Die Frage ist: Wandert sie, wie Silver beschreibt, oder sinkt sie? Das ist erheblich für das Folgende, denn eine Wanderung der ArbeiterInnenmacht würde andere Strategien adäquat erscheinen lassen als ein eindeutiger Rückgang.

Ich gehe in der Schule des Realismus davon aus, dass es sich bei der globalen Ökonomie um ein Nullsummenspiel handelt, im wesentlichen also für den Kapitalismus, der Akkumulation von Werten, die Arbeitskraft gleich wichtig bleibt. Es gibt allerdings Mechanismen, die sich als ‚Globalisierung‘ zusammenfassen lassen, die die Arbeitskraft von Menschen auf Technik verlagern oder aber zu anderen Menschen. Regional beschränkt auf die BRD bzw. Europa muss in der Tat gesagt werden, dass sie hier deutlich gesunken ist, aber keineswegs verschwunden.

Beverly Silver beschreibt konkret vier „Fluchtbewegungen“ (fixes) des Kapitalismus:

- a. Räumlich: die berühmte ‚Kapitalflucht‘
- b. Organisatorisch: der Übergang vom Keynesianismus zum Neoliberalismus
- c. ‚product fix‘: Orientierung auf andere Produkte, z.B. von Automobilen zu Textilien
- d. ‚financial fix‘

Es ist diesen ‚fixes‘ immanent, dass die ArbeiterInnenmacht mit ihnen wandert. Sie wandert räumlich, also von den Staaten des Zentrums in die Peripherie, damit einhergehend werden die ArbeiterInnen des Zentrums mit der Arbeitskraft der Peripherie konfrontiert und unter Druck gesetzt.

Die ‚Globalisierung‘ intendiert eine globale ‚Reservearmee‘ (MEW 23: 502), die personell viel größer ist als die traditionelle nationalökonomische Reservearmee – u.a., weil sie billiger ist. Die Zahl der nicht lohnabhängig Arbeitenden erscheint so hoch, dass es neben dieser ‚Reservearmee‘ eine globale Unterklasse von ‚Überzähligen‘ gibt, die keine strukturelle Arbeitermacht inne hat und sich daher

² Beverly J. Silver differenziert zwischen struktureller und Organisationsmacht vgl. auch Hälker/Vellay 2007: 52). Für die folgenden Ausführungen ist nur die strukturelle ArbeiterInnenmacht von Bedeutung.

direkter, körperlicher Gewalt bedient – zu beobachten in den französischen Banlieues, aber auch in den islamistischen Bewegungen, im zweiten Fall ideologisch überformt. Diese Beobachtung intendiert auch ein globales Sinken der ArbeiterInnenmacht: Zwar ist der Bedarf an Arbeit gleich hoch geblieben, im ‚financial fix‘ ist aber auch die Regulation der Arbeitszeiten inbegriffen: Man lässt weniger Menschen mehr arbeiten. Diese haben dann zwar eine strukturell höhere ArbeiterInnenmacht, werden aber auch stärkerer Repression ausgesetzt – was aufgrund fehlender oder anderer Widerstandstraditionen und -organisationen möglich ist – und implizieren eine Masse von Menschen ohne diese Macht.

Ein kurzer Streifzug durch die Tagespresse wird uns aber belehren, dass sehr viel gestreikt wird. Mit 429.000 Streiktagen im Jahr 2006 wurde seit 1993 ein Höchststand erreicht, der schon im ersten Halbjahr 2007 übertroffen wurde (530.000 Tage).

Die Bestandsaufnahme, dass es in der BRD eine steigende Zahl an Streiks gibt, sollte uns nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die strukturelle ArbeiterInnenmacht nicht nur verändert, sondern durchaus geschwächt hat. Erkennbar wird dies schon daran, dass die relevanten Streiks sämtlich um Defensivforderungen geführt wurden und oftmals nicht gewonnen wurden. Der halbjährige Streik bei Gate Gourmet Düsseldorf z.B. wurde eigentlich verloren: Die lange Zeit des Streiks weist nicht auf Stärke, sondern auf Schwäche hin. Die harten Bandagen, mit denen gekämpft wurde, sind nicht Indiz für eine Konsequenz der Arbeitenden, sondern dafür, dass sie wenig zu verlieren haben, während die Arbeitgeber in diesen Bereichen eine Vorbildfunktion fürchten und daher kaum zu Kompromissen bereit sind. Auch ein starkes Bedürfnis nach Unterstützung von außen ist ein Zeichen schwindender ArbeiterInnenmacht.

III. Veränderungen im Streikgeschehen

III.1. Die (arbeitende und) streikende Klientel hat sich maßgeblich verändert

Sie ist strukturell ‚migrantisiert‘ und ‚feminisiert‘, arbeitet in anderen Bereichen (Dienstleistung statt Industrie); diese Struktur macht sie für Gewerkschaften weniger ansprechbar.

Mit Migrantisierung und Feminisierung ist dabei keineswegs gemeint, dass nur noch Frauen und MigrantInnen arbeiten. Der Begriff der ‚migrantischen Arbeit‘ ist ein Vorschlag des Frassanito-Netzwerks und bewusst als Gegenvorschlag zum Begriff des ‚Prekariats‘ gedacht. Arbeit – und damit auch die ArbeiterInnen und ihre Macht – sind „zunehmend durch Mobilität und Vielgestaltigkeit“ (wildcat 78: 24, vgl. auch Frassanito-Netzwerk 2005) bestimmt. Der Begriff der hausfrauisierten Arbeit, den ich ergänzend einführen möchte, beschreibt dasselbe Phänomen. Ebenso wie „heutige Ausbeutungsformen“ allgemein „immer mehr denen der MigrantInnen ähneln“ (ebd.), so ähneln sie auch immer mehr den Ausbeutungsformen gegenüber Frauen.³

Das impliziert, dass vergangene ökonomische Widerstände insbesondere von MigrantInnen und Frauen zwar nicht die ‚besseren‘ waren, aber insofern besondere Relevanz haben, als das sie sich gegen Probleme wendeten, mit

³ Beide Begriffe sind nicht essenzialistisch zu lesen, nach dem Motto: MigrantInnen bzw. Frauen waren immer so und alle müssen sich jetzt an diesem Vorbild orientieren, sondern vielmehr werden diese Zuschreibungen aufgeweicht, weil sie zumindest im Arbeitsregime Allgemeingültigkeit erhalten. Festzuhalten ist aber, dass ‚prekäre‘ Arbeitsverhältnisse zuerst für MigrantInnen und Frauen in bestimmten Bereichen galten (vgl. Anderson 2006, van der Linden 1994: 88) und nun eine Verallgemeinerung erfahren.

denen jetzt und in Zukunft alle ökonomischen Widerstände zu rechnen haben und dafür richtige oder auch falsche Methoden fanden, aus denen zu lernen ist. Als besonders relevant für eine Zukunft des Streiks sehe ich daher den Streik bei dem Werk Pierburg/Neuss 1973 sowie die folgende Welle von sog. ‚Ausländerstreiks‘ an, da dieser Streik die beiden Elemente vereint hat.⁴

Momentan bedeutet das, dass Streiks vermehrt unter der Einbeziehung von MigrantInnen und Frauen stattfinden. Dies impliziert viele Veränderungen: MigrantInnen bringen andere, oftmals radikalere Streikmethoden mit (da sie z.B. kein Gewerkschaftssystem wie jenes der BRD kennen oder aber aufgrund weniger Anerkennung von Gewerkschaften härtere Kampfmethoden gewohnt sind: Sie handeln aufgrund eines anderen Erfahrungshintergrundes), gleiches gilt für Frauen, deren Arbeit bis heute als weniger wert verstanden wird. Das Beispiel des Streiks bei Pierburg zeigt aber auch, dass diese Entwicklung keine neue ist, sondern im modernen Kapitalismus immer Relevanz hatte.

Diese Veränderung der Arbeitswelt bedeutet noch keineswegs, dass neue Proteste mit historischen Beispielen vergleichbar sind, und erst recht nicht, dass Frauen und MigrantInnen bewusste oder revolutionäre Subjekte waren, sind oder werden. Sie implizieren nur eine Notwendigkeit genauerer Untersuchung in diesen Bereichen, weil die Erfahrungen übertragbar sind. Dass die Arbeit in Zukunft wahrscheinlich nach diesen Modellen strukturiert sein wird, bedeutet nicht, dass die Widerstände entsprechend ähnlich sein müssen: Sie implizieren auch Kämpfe gegen eine vermeintliche Abwertung. Konsequenz dieser Arbeitsumgestaltung kann genauso gut der Versuch sein, sich individualisiert vor einer Deklassierung nach unten zu schützen. Was allerdings kollektive ökonomische Kämpfe betrifft, ist es durchaus wahrscheinlich, dass Frauen und MigrantInnen eine größere Rolle spielen als bisher, denn diese müssen die soziale Deklassierung nicht fürchten.

III.2. Die Streikziele haben sich maßgeblich verändert

Aufgrund der in Westeuropa schwindenden ArbeiterInnenmacht sind die Ziele von Streiks nicht Verbesserungen, sondern möglichst geringe Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen oder im besten Falle eine Aufrechterhaltung des Status Quo. Dies folgt unmittelbar aus dem oben gesagten: Das ‚traditionelle‘ Proletariat kämpft für möglichst geringe Verschlechterungen (gegen Migrantisierung und Hausfrauisierung), das migrantische und weibliche Proletariat für den Status Quo.⁵ Der Wandel von Klassenzusammensetzung und ArbeiterInnenmacht beeinflusst die Zielrichtung des Streiks aber auch dahin, dass es nicht primär Arbeitgeber, sondern auch politische Institutionen sind, gegen die gestreikt wird. Ein Beispiel sind die europaweiten Streiks der Docker gegen die geplante EU-Richtlinie ‚Port Package II‘ gewesen.

Dieses Beispiel ist ambivalent: Einerseits weist es auf die dringend notwendige Globalisierung eines gewerkschaftlichen Widerstands wie auch auf ein gemeinsames Interesse von politischer Globalisierungskritik und Gewerkschaftsarbeit hin, zweitens darauf, dass gerade in den Zentren der Weltgesellschaft die Rahmenbedingungen für gewerkschaftliches Handeln erst

⁴ Vgl. zu dem Streik bei Pierburg und den weiteren ‚AusländerInnenstreiks‘ der frühen 1970er Jahre: Hildebrandt/Olle 1975; Redaktionskollektiv express 1974, Braeg 1998, Rapp/von Osten 2006, Birke 2005, Hüppauff 1971.

⁵ In diesem Punkt unterscheidet sich der Streik bei Pierburg maßgeblich vom aktuellen Streikgeschehen! Wir haben ähnliche Akteure, aber grundverschiedene Ziele: Bei Pierburg wurde noch um einen Angleich nach oben gekämpft. Nichtsdestotrotz ist das Streikgeschehen der 70er Jahre, als Begleitmusik für die beginnende ökonomische Krise, die Overtüre für die heutige Ökonomie inkl. dem Streikgeschehen.

neu geschaffen werden müssen, drittens auf die Möglichkeit des Erfolgs, denn Port Package II wurde wie schon Port Package I durch Streik und Protest der Betroffenen verhindert.

Andererseits war der Protest gegen Port Package II auch ein Zeichen fehlender ArbeiterInnenmacht: Deutlich wird dies in dem kaum in die Öffentlichkeit gelangten Umstand, dass der Ausstand mit Einverständnis der Arbeitgeber in den europäischen Häfen stattfand (vgl. wildcat 78: 18). Der Streik war Bestandteil einer politischen Kampagne, nicht einer betrieblichen Auseinandersetzung. Die Befürworter von Port Package II beriefen sich folglich darauf, dass dieser Streik als ein politischer eigentlich illegal sei.

John Holloway hat darauf hingewiesen, dass der Klassenkampf ein Kampf darum ist, nicht klassifiziert zu werden (Holloway 2002: 164f.). Wir können diese These provokativ dahingehend erweitern, dass es den Arbeitenden darum geht, nicht oder möglichst wenig arbeiten zu müssen. Karl Heinz Roth (1977) hat darauf hingewiesen, dass es ein Problem der historischen Arbeiterbewegung(en) war, auf der einen Seite die traditionellen (und organisierten) Facharbeiter mit einem Berufsstolz zu haben, auf der anderen Seite den neuen Massenarbeiter, dem seine Arbeit und sein Betrieb egal war, der also das Dogma der Wobblies⁶ „The working class and the employing class have nothing in common“ intuitiv erfasst hatte. Der Wunsch, nicht mehr ArbeiterIn zu sein, zeigt sich auch in der fordistischen Ära, als ArbeiterInnen es sich erlauben konnten, ihre Kinder an die Hochschulen zu schicken. Der Ausspruch „Ihr sollt es mal besser haben als wir“ bedeutete auch „Ihr sollt keine ArbeiterInnen werden“. Aktuell zeigt sich dies an den zahlreichen Kämpfen gegen Betriebsschließungen, deren Ziel oftmals eine hohe Abfindung ist, die dazu genutzt wird, z.B. ein Studium aufzunehmen oder die Fabrikarbeit gegen ein schlechter bezahltes Handwerk, in dem aber die Arbeit weniger entfremdet ist, auszutauschen (vgl. wildcat 79: 16 - 22).

IV. Die Akteure heutiger Streiks

IV.1. Die streikende Basis

Der Streik bei Gate Gourmet war deswegen – trotz der realen Niederlage – ein Erfolg, weil die Streikenden ihre Sache in die eigene Hand nahmen. Ähnliches gilt für den ‚wilden Streik‘ bei Opel Bochum 2004 und dem Streik bei BSH (Bosch-Siemens-Hausgerätewerk) 2006. Obwohl diese Streiks sehr unterschiedlich zu Stande kamen, gingen sie auf die eine oder andere Weise von der Basis der Arbeitenden im konkreten Betrieb aus. Im Falle Gate Gourmets haben die Streikenden stets versucht, die Fäden in der Hand zu behalten. Während die Streiks bei Opel und BSH durchaus davon geprägt waren, dass sie den Plänen des Betriebsrats oder der Gewerkschaft zuwiderliefen, war der aktuelle Betriebsrat bei Gate Gourmet als solcher schon ein Erfolg der Arbeitenden und von maßgeblichen Nutzen für den Streik: Der Betriebsrat bei Gate Gourmet ist sehr genau auf die Bedürfnisse der Arbeitenden eingegangen und konnte daher eine Streikbereitschaft sehr genau evaluieren. Positiv fiel der Betriebsrat weiterhin dadurch auf, dass er ‚Kungelei‘ verweigerte und Diskussionen mit Arbeitgeberseite vollständig an die Streikenden weiter gab. Die Pressearbeit erledigten die Streikenden selber, was zum einen die Funktionäre der NGG maßgeblich entlastete, zum anderen aber auch weitgehende inhaltliche Autonomie garantierte.

⁶ Wobblies: Spitzname der Mitglieder der IWW (Industrial Workers of the World).

Wesentlich für die Basis des Streiks sind zwei Aspekte: Sie definieren die Methoden des Streiks und die Streikziele. Unter der Prämisse der veränderten ArbeiterInnenmacht erscheinen diese beiden Aspekte oft als sich entgegensetzend: Die Ziele sind oftmals nur die Aufrechterhaltung eines Status Quo (etwa: Erhalt des Arbeitsplatzes, evtl. auch unter schlechteren Bedingungen), während die Methoden gewissermaßen militanter werden (etwa ‚wilde Streiks‘ oder aber die Einbeziehung inhaltlich radikalerer UnterstützerInnen).

IV.2. Die organisierten Gewerkschaften

Für die Gewerkschaften sind ‚Streiks‘ heutzutage oftmals nicht mehr als ein Ritual. Das hat verschiedene Gründe: Zum ersten ist dies die Institutionalisierung und juristische Form des Streiks. Zum zweiten liegt dies an der traditionellen Klientel des DGB, die als ArbeiterInnen gelten, die ArbeiterInnenmacht aber längst nicht mehr (alleinig) besitzen – nämlich dem weißen und männlichen Industrieproletariat. Zum dritten ist der Streik für die Gewerkschaften oftmals nur Teil einer Kampagne, die sich gegen eine Gesetzgebung oder Institution wendet und nicht im Interesse der tatsächlich Streikenden. Da diese nicht ihre eigene Involviertheit in das System, sondern ein Abstraktum bekämpfen, ist ihr Engagement durch die eigene ökonomische Situation begrenzt. Die organisatorische Macht der Gewerkschaften beruht nicht mehr auf der strukturellen ArbeiterInnenmacht in einem Betrieb, sondern auf institutioneller, finanzieller und medialer Basis. Das wird in Pressemitteilungen, Infoständen, Protestbriefen etc. deutlich (und ist natürlich auch sinnvoll). Diese Gewerkschaftsmacht beruht aber auch auf Verhandlungs- und Kompromissbereitschaft: Politische Partner und Medien dürfen nicht verschreckt werden.

Dass bei schwindender struktureller ArbeiterInnenmacht die Organisationsmacht der Gewerkschaften wichtiger wird, ist einleuchtend. Allein: Diese beiden Akteursmächte sind zwar voneinander verschieden, aber durch Kultur und politischen Überbau auf das engste miteinander verknüpft. Mediales Gewerkschaftsbashing und institutionelle Veränderungen schwächen auch die organisatorische Macht der Gewerkschaften, und zwar nach dem traditionellen Motto ‚Teile und herrsche‘: Dies ist die Krise des Unionismus.⁷ Die maßgebliche Veränderung der Arbeitsgesellschaft, insbesondere die Verschiebung vom Industrie- in den Dienstleistungsbereich, die damit einhergehende Migrantisierung und Feminisierung – wobei 40 Prozent aller Dienstleistungen an der verarbeitenden Industrie sind (es sich also oftmals nur um Auslagerungen handelt) – repräsentiert nicht das klassische Klientel des DGB. Viele Dienstleistungsbetriebe haben keine Gewerkschaftsangehörigen. Es werden daher teilweise (wie etwa in der Zeitarbeit) Tarifverträge ausgehandelt, obwohl es keine personelle Basis gibt oder aber die GewerkschafterInnen in der Minderheit sind.

Sichtbar wird die Krise des Unionismus an einem Wiederaufkommen ständischer Gewerkschaften wie cockpit, Marburger Bund oder auch GDL. Fatalerweise liegt

⁷ Wissenschaftlich wird unter Unionismus, in Abgrenzung zum Syndikalismus, das Modell der IWW verstanden, sich nicht nach Branchen, sondern nach Betrieben zu organisieren, gemeinsam aber „one big union“ (eine große Gewerkschaft) zu bilden. Die Schlagworte wären also ‚Ein Betrieb – eine Gewerkschaft‘ und ‚Ein Staat – eine Gewerkschaft‘ bzw. auch eine Weltgewerkschaft. Der DGB ist also insofern nicht unionistisch, als das er in Branchen organisiert ist. Hier meint Unionismus aber die Einheitsgewerkschaft, ein Modell, das es so nur in wenigen Staaten gibt oder gab.

bei diesen Gewerkschaften die ArbeiterInnenmacht – nicht zufällig handelt es sich bei cockpit und GDL um TransportarbeiterInnen und auch die alltägliche Gesundheitsversorgung lässt sich nur begrenzt verlagern. Neben den ständischen Gewerkschaften mit mehr ArbeiterInnenmacht präsentieren sich vermehrt Gewerkschaften mit erhöhter Kompromissbereitschaft oder sogar gelbe Gewerkschaften wie der CGB, Comba oder die AUB.⁸ Der strukturellen Machtabnahme folgt auch die Abnahme organisatorischer Macht, da sich die Unternehmer andere Verhandlungspartner für Tarifverträge suchen und juristisch vermehrt kleine Gewerkschaften, seien sie ständisch, seien sie gelb, anerkannt werden.

Die an genannten Beispielen sichtbare Aufsplitterung in Richtungsgewerkschaften ist ein maßgebliches Problem zukünftiger Gewerkschaftsarbeit.

IV.3. Die Gegner

Der Wandel des Kapitalismus impliziert nicht nur eine Wanderung der ArbeiterInnenmacht, sondern auch einen Wandel der Gegnerschaft. Zum einen sind dies die Institutionen der Globalisierung (WTO, IWF, Weltbank oder auch die EU), die andere Grundlagen des Arbeitskampfes schaffen, zum anderen aber auch die konkreten Arbeitgeber. Im Falle Gate Gourmets war dies die Texas Pacific Group (TPG), die berüchtigte ‚Heuschrecke‘.⁹ Die TPG oder im Fall Bike Systems Nordhausen der Investor ‚Lone Star‘ repräsentiert zum einen den von Silver genannten ‚financial fix‘, sie erwerben Firmen oder Unternehmen nicht, um die Arbeit oder die Produktion weiterzuführen, sondern allein, um sie gewinnbringend wieder zu verkaufen. Das ist kein schlimmerer oder besserer Kapitalismus, es ist einfach eine andere Form der Kapitalakkumulation, die es schon immer gab, die mit den technischen Errungenschaften der Globalisierung aber einfacher zu machen ist. Wenig Anbindung an den eigentlichen Produktionsprozess führt zu wenig Bewusstsein über den Akkumulationsprozess: *Wie sich der spezifische Reichtum vermehrt, erscheint politisch egal.* Dies wird dann anderen überlassen, im Falle Gate Gourmets etwa McKinsey. McKinsey hat noch weniger Anbindung an den spezifischen Betrieb. Was nach der kurzfristigen Gewinnabschöpfung mit diesem und den ArbeiterInnen geschieht, ist der Beraterfirma egal. Im globalen Kapitalismus wird das Unternehmertum ebenso migrantisch wie die ArbeiterInnenmacht.

IV.4. Die UnterstützerInnen

Aktive Streikunterstützung von außen wächst zwar nicht unbedingt quantitativ, wird aber aufgrund der sinkenden ArbeiterInnenmacht relevanter und erwünschter. StreikunterstützerInnen kommen zumeist aus politisch-ideologischen Zusammenhängen, oftmals sind es Studierende und vermehrt Arbeitslose. Im Vergleich zu den 1970er und 80er Jahren hat sich hier einiges verändert: StreikunterstützerInnen in den 70er Jahren waren oftmals kommunistische Kleinstgrüppchen, die dem Streik ihren Stempel aufdrücken wollten. StreikunterstützerInnen heute kommen vielleicht manchmal aus dem selben Grund, aber sie bleiben nicht, um ihre Ideologie aufzuoktruieren, sondern um am Ereignis teilzuhaben, weil sie ihre Erfahrungen wieder erkennen.

⁸ Die AUB (Arbeitsgemeinschaft Unabhängiger Betriebsangehöriger) z.B. bei Siemens und Aldi ist das Paradebeispiel einer gelben Gewerkschaft, die von Siemens im Betrieb implementiert wurde.

⁹ Ich benenne sie (ohne jede Wertung) so, weil es sich bei der TPG tatsächlich um jenes Unternehmen handelt, das Müntefering meinte, als er die Bezeichnung in den Diskurs einführte.

Vorteile liegen auf der Hand: Die UnterstützerInnen haben Zeit, sie sind weder dem Arbeitgeber noch der Gewerkschaft verbunden und daher bereit zu Aktionen, die die Streikenden sich nicht trauen bzw. die ihnen verboten sind. Politische AktivistInnen unter den UnterstützerInnen können des weiteren oftmals mit organisatorischer Erfahrung und juristischem Know-How aufwarten.

Die veränderte Rolle der UnterstützerInnen ist durchaus positiv zu beurteilen: Hier werden nicht mehr Theorien oder Ideologien über Streiks und Streikende gestülpt, sondern es geht um einen Erfahrungsaustausch. Andererseits ist nicht zu leugnen, das viele UnterstützerInnen ein politisches Interesse haben. Enttäuschend mag dann oftmals die Begrüßung militanter Aktionen im Vergleich zu ‚reformistischen‘ Zielen sein.

Diese ‚militanten Aktionen‘ sind durchaus Aktionen, die die Streikenden früher selbst durchführten. Es ist keineswegs nur eine Frage der Rechtsprechung, dass diese ‚outgesourct‘ werden, sondern sie haben viel mehr mit gesellschaftlicher Hegemonie zu tun: Wird man in der medialen Öffentlichkeit negativ dargestellt, hütet man sich im Normalfall, dieses negative Bild noch zu verstärken. Auch dieses negative Bild in den Medien hat seinen Ursprung in der verminderten ArbeiterInnenmacht. Diese spiegelt sich in der Rechtsprechung wieder: Wirtschaftliche Aktionen (Boykott oder Sabotage) werden – gerade im Zusammenhang mit Arbeitskämpfen – heute eher auch juristisch verurteilt, als es vor 20 Jahren der Fall war.

Die Arbeitermacht ist nicht nur regional strukturell geschwächt, sondern konsequent auch institutionell: Es ist nicht legal, was nicht legitim ist. Es ist nicht legitim, was nicht normal ist. Da Macht von ArbeiterInnen nicht mehr normal ist, sind auch die Gewerkschaften in einer Legitimationskrise, was die tendenzielle Ohnmacht verstärkt, ebenso aber den Ärger darüber. Dies ist der Moment, wo sich die nicht-streikenden UnterstützerInnen tatsächlich die Sinnfrage ihrer Unterstützung, gerade wenn diese (gewünscht) militant ist, stellen sollten: Ihr Handeln diskreditiert das offizielle Streikgeschehen möglicherweise weiter und ist auch einer Stärkung einer ArbeiterInnenmacht nicht zuträglich. Sie handeln nur noch vertretend, aber vertreten nicht mehr die Interessen, sondern allein die auffallenden Emotionen der Betroffenen. Die UnterstützerInnen halten oftmals ihren Kopf her für Rückzugskämpfe, die ihren Idealen recht fern sind.

V. Zusammenfassung und Fazit

Das marktwirtschaftliche System befindet sich, und dies bereits seit den 70er Jahren, in einer Krise, auf die es mit verschiedensten Methoden reagiert. Dies sind die von Silver beschriebenen Fluchtbewegungen, die einen Wandel und eine Wanderung der ArbeiterInnenmacht intendieren wie auch eine iuridische und institutionelle Einschränkung der ArbeiterInnenmacht. Die Rückkehr des Streiks steht unter defensiven Vorzeichen, die Krise des Kapitalismus ist auch die Krise der ArbeiterInnenmacht. Es geht nicht mehr, wie Marx positiv bemerkte, um alltägliche Verbesserungen (MEW 16: 197), sondern gegen alltägliche Verschlechterungen.

Die geschwundene ArbeiterInnenmacht führt einerseits zu einer gestiegenen Kompromissbereitschaft und Akzeptanz der kapitalistischen Fluchtbewegungen sowie des damit verbundenen Angriffs auf den Lebensstandard und die Menschenwürde, andererseits zu einer Wut über die eigene Ohnmacht. Beides intendiert neue Strategien in einem Klassenkampf, die sich erst einmal entgegen zu stehen scheinen: Harmlose Forderungen oder die Aufrechterhaltung des Status Quo einerseits und die Integration anderer (institutioneller) ‚Mächte‘, andererseits.

Die Träger der organisatorischen ArbeiterInnenmacht – die Gewerkschaften – richten sich (durch ‚Campaigning‘) an eine vermeintliche ‚Zivilgesellschaft‘ und ihre Themen, die Träger der strukturellen ArbeiterInnenmacht an radikalere Gruppen, die die selben Interessen haben wie sie: Dies sind zumeist jene, die ebenfalls machtlos sind, aber aus ähnlichen Erfahrungen agieren.

Auch wenn Streiks im Zentrum keineswegs mehr die Demonstration von ArbeiterInnenmacht sind, die sie einst waren, so ist ihnen eine Macht nach wie vor immanent: Sie konstituieren nachhaltig ein Klassenbewusstsein, das weiteres (gewerkschaftliches) Engagement fördert: Ein kollektiver Streik ist im Gegensatz zu individualisiertem Widerstand noch Jahre in Erinnerung. Das ist gerade aufgrund der veränderten ökonomischen Aktion von äußerster Relevanz: Das gemeinsame Streiken deutscher KollegInnen mit ausländischen KollegInnen macht eine gemeinsame Interessenslage bewusst und ist u.a. eine Erfahrung, die Rassismus und Nationalismus sehr direkt entgegenwirkt.

Das ‚Campaigning‘ dagegen kann diese Erfahrung nicht ersetzen, sondern wirkt ihr sogar konträr entgegen. Eine Kampagne z.B. gegen LIDL oder Schlecker führt zu Vorwürfen gegen jene, die dort arbeiten und dort einkaufen, es führt zu einer – gewerkschaftlich unsinnigen – Trennung zwischen politischen und ‚unpolitischen‘ Subjekten.: Vermeintlich unpolitische ALG II-EmpfängerInnen werden zu vermeintlichen GegnerInnen engagierter GewerkschafterInnen.

Streik ist immer auch Hintergrund von Erfahrungsaustausch und praktischem Lernen: Die wenigsten Streiks bestehen nur aus einer kollektiven Arbeitsverweigerung, sie sind auch ‚Schulen‘ sozialer Kompetenz. Im Streik wird deutlich, warum gewisse Kampfformen besonders effektiv sind und andere nicht anwendbar bzw. die Folgen kompensiert werden müssen. Die Streikenden lernen, welche Arbeiten gesellschaftlich notwendig sind und diese selbstverwaltet zu organisieren: Streik, gerade unter heutigen Bedingungen, hat einen produktiven Charakter.

Es ist festzustellen, dass Streiks keineswegs nur in den festgelegten institutionalisierten Bahnen verlaufen, sondern es eine Vielzahl an nicht medial wahrgenommenem oder auch illegalem Widerstand gibt. Gerade da gewerkschaftliches Handeln sowieso schon diskreditiert ist und seinen ursprünglichen Zweck – ökonomischen Druck – oft nicht erfüllen kann, gilt es, diesen Aktionen Rückhalt zu geben. Der historische Vertrag des Rheinischen Kapitalismus wurde von Arbeitgeberseite sowieso gekündigt, es gibt von Gewerkschaftsseite keinen Grund, sich weiter daran zu halten.

Die veränderten Streikformen hängen mit der Veränderung der streikenden Klientel zusammen. Die ArbeiterInnenmacht ist nicht nur vom Zentrum in die Peripherie (in die Maquiladoras Lateinamerikas oder Asiens) gewandert, sondern auch innerhalb des Zentrums in die lokalen Peripherien. Eine ‚Dienstleistungisierung‘ des Arbeitsmarkts verändert die Zusammensetzung des Proletariats und damit die Kampfformen. Wenn die Akteure des Streiks MigrantInnen sind, bringen sie oftmals andere Erfahrungen und Methoden mit. An die Institutionalisierung des Arbeitskampfes nach deutschem Recht sind sie nicht gewöhnt, sehen hier keine Lösung für ihre Probleme und daher oftmals auch keine Perspektive in der Einheitsgewerkschaft DGB: Arbeitsalltag des veränderten Proletariats und Organisationsform des DGB fehlt oftmals die Vermittlung.

Die Situation in der Arbeitswelt – der Kampf um die Aufrechterhaltung der Menschenwürde am Arbeitsplatz – benötigt aber starke Organisationen. Ganz pragmatisch müssen sie über Betrieb, Branche und Region (also z.B. Nation) hinausgehen, um die verbliebene Macht zu bündeln. Sie müssen aber auch demokratisch – und zwar basisdemokratisch in jedem einzelnen Betrieb– sein, damit keine divergierenden Interessen entstehen. Hier haben Gewerkschaften viel zu lernen und hier kann die Gewerkschaftsbewegung zu ihrer eigentlichen Macht zurückfinden, die sie nur hat, wenn sie mit der strukturellen ArbeiterInnenmacht harmoniert. Campaigning an Orten, an denen Gewerkschaften noch nie aufgetaucht sind mit Themen, die die ArbeitnehmerInnen aus ihrer Erfahrung nicht kennen, sind da eher kontraproduktiv. Gewerkschaften müssen sich davor hüten, zu einer beliebigen links-alternativen Gruppe zu werden und sich auf ihren originären Aufgabenbereich, die Vertretung der Arbeitenden in deren Interesse und nach deren Bedürfnissen gegenüber dem ökonomischen Gegner zu organisieren. Bündnisse mit anderen marginalen Kräften schwächen die strukturelle ArbeiterInnenmacht weiter, zumal wenn diese ideologisch orientiert sind.

Real gibt es die kaum empirisch messbaren Widerstände gegen Arbeitszeitverdichtung, Lohnkürzungen usw.: Krankfeiern, Bummeln, Kleinstsabotage und Diebstahl am Arbeitsplatz. Auch diese Formen nehmen durchaus ab, denn die Kontrolle wird härter. Dennoch sind hier Reste einer ArbeiterInnenmacht zu finden. Sie sind aber individualisiert, sie helfen nur dem einzelnen, der sie anwendet und er/sie alleine trägt auch das Risiko, erwischt zu werden. Diese vereinzelt Widerstandsstrategien sind eigentlich im Trend der momentanen Gesellschaft: Ich alleine trage das volle Risiko, ich alleine den vollen Ertrag meiner Bemühungen. Dies ist nur ein Grund mehr, warum wir starke ArbeiterInnenorganisationen brauchen. Die Gewerkschaften versuchen, diesem durch das Konzept des ‚Organizing‘ gerecht zu werden, der individuellen Suche nach der ArbeiterInnenmacht: Gesucht werden jene rebellischen Gemüter, die sich ihrer verbliebenen Macht bewusst sind und bereit, diese zu vermitteln und nicht nur individuell einzusetzen. „Das wird nicht durch Magie vor sich gehen, sondern wird ausgehen müssen von bewussten Bemühungen der radikalisierten Teile der Klasse - an dieser Bewegung werden auch ArbeiterInnen teilnehmen, die in die Moschee gehen, Mascara tragen, eher Thomas Mann als Marx lesen, an New-Age-Mystik glauben, vor'm Essen ‚Danke‘ sagen, oder ... Antiquitäten sammeln.“ betonte ein Aktivist der leider gescheiterten McDonalds Workers Resistance (MWR) Anfang 2007.

VI. Verwendete und weiterführende Literatur

- Anderson, Bridget 2006: Doing the Dirty Work? Migrantinnen in der bezahlten Hausarbeit in Europa. Berlin/ Hamburg.
- Birke, Peter 2005: Eine kleine Vor- und Frühgeschichte der wilden Streiks – bei Opel Bochum und anderswo. In: Gerster/Hayek 2005. S. 17 – 34.
- Braeg, Dieter (Hrsg.) 2006: Pierburg: Ihr Kampf ist unser Kampf. 25 Jahre Streik Pierburg Neuss. Mönchengladbach.
- Flying Pickets (Hrsg.) 2007: ...auf den Geschmack gekommen. Sechs Monate Streik bei Gate Gourmet. Hamburg/Berlin.
- Frassanito-Netzwerk 2005: Prekär, Prekarisierung, Prekariat? Bedeutungen, Fallen und Herausforderungen eines komplexen Begriffs,

und was das mit Migration zu tun hat ... Download von <http://www.labournet.de/diskussion/arbeit/realpolitik/prekaer/frassanito.html>, 27.10.2007.

- Gester, Jochen (V.i.S.d.P.) 2007: „Es geht nicht nur um unsere Haut“. Der Streik beim Bosch-Siemens-Hausgerätekwerk in Berlin-Spandau. Berlin.
- Gester, Jochen und Willi Hajek (Hrsg.) 2005: Sechs Tage der Selbstermächtigung. Der Streik bei Opel in Bochum 2004. Berlin.
- Hälker, Juri und Claudius Vellay (Hrsg.) 2007: Union Renewal – Gewerkschaften in Veränderung. Düsseldorf.
- Hildebrandt, Eckart und Werner Olle 1975: Ihr Kampf ist unser Kampf. Teil 1: Ursachen, Verlauf und Perspektiven der Ausländerstreiks 1973 in der BRD. Offenbach.
- Holloway, John 2002: Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen. Münster.
- Hüppauff, Hubertus 1971: Fordstreik, Anti-Streik-Gesetze und der Mythos der Militanz. In: Schneider 1971: S.249 – 288.
- Jahrbuch Arbeiterbewegung 1981. Politischer Streik. Frankfurt a.M.
- Marx, Karl: Instruktionen für die Delegierten des Zentralrats (MEW 16).
- Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. (MEW 23).
- Matthöfer, Hans 1971: Streiks und streikähnliche Formen des Kampfes der Arbeitnehmer im Kapitalismus. In: Schneider 1971: 155 - 209.
- O.A. 2006: Gewerkschaften auf neuen Wegen: wenn der Kollege zum Kunden wird. In: wildcat Nr. 78, Winter 2006/2007. S. 18 – 20.
- O.A. 2006: Migrantische Arbeit als neue Verallgemeinerung der kapitalistischen Arbeit. In: wildcat Nr. 78, Winter 2006/2007. S. 23 – 25.
- O.A. 2007: Abgefunden. In: wildcat 79, Herbst 2007. S.16 – 22.
- Rapp, Martin und Marion von Osten 2006: Ihr Kampf ist unser Kampf. In: Bild.punkt. Zeitschrift der IG Bildende Kunst. Wien, Frühjahr 2006. Schwerpunktausgabe Streik. S.22 – 25. Im Netz: <http://www.igbildendekunst.at/pic.bildpunkt/06/bp06fr.pdf>
- Redaktionskollektiv „express“ 1973: Spontane Streiks 1973. Krise der Gewerkschaftspolitik. Offenbach.
- Roth, Karl Heinz 1977: Die „andere“ Arbeiterbewegung. Und die Entwicklung der kapitalistischen Repression von 1880 bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zum Neuverständnis der Klassengeschichte in Deutschland. Mit ausführlicher Dokumentation zur Aufstandsbekämpfung, Werkschutz u.a. Vierte Auflage, München.
- Roth, Karl-Heinz (Hrsg.) 1994: Die Wiederkehr der Proletarität. Dokumentation der Debatte. Köln.
- Schneider, Dieter (Hrsg.) 1971: Zur Theorie und Praxis des Streiks. Frankfurt a.M.
- Schneider, Dieter 1971a: Der Streik. Begriff und Geschichte. In: Ders. 1971: S. 7 – 96.
- Silver, Beverly J. 2005: Forces of Labor. Arbeiterbewegungen und Globalisierung seit 1870. Berlin/ Hamburg.
- Van der Linden, Marcel 1994: Die neue Zusammensetzung der WeltarbeiterInnenklasse und das Problem der Solidarität. In: Roth 1994. S. 83 – 94.
- Weick, Edgar 1971: Theorien des Streiks. In: Schneider 1971: 97 – 154.

Kontakt zum Autor: faums4@fau.org